

Von Büchern

Bernhard Gajek (Hg.), Die Gegenwartigkeit Johann Georg Hamanns. Acta des achten Internationalen Hamann-Kolloquiums an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2002 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft Reihe B, Band 88), Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2005, ISBN 3-631-52418-8, 659 S., 98,-

Wahrhaft monumental ist dieser Tagungsband, der die Beiträge des alle vier Jahre tagenden Hamann-Kolloquiums aus dem Jahre 2002 darbietet. Der Tagungsort Wittenberg erweist sich insofern als passend für eine Hamann-Tagung, als es sich bei Hamann um den Denker handelt, der als einer der ersten die Einsichten der lutherischen Reformation ins kritische Gespräch mit einer sich selbst offenbarungstheologisch überhöhenden „aufgeklärten“ Neuzeit gebracht hat. Mehr noch signalisieren sowohl Tagungsort als auch der Teilnehmerkreis, daß Hamann zu jenen Gelehrten gehört, für deren Rezeption der Zusammenbruch des Kommunismus in Ost- und Mitteleuropa und die damit einhergehende Öffnung früherer Grenzen und Mauern eine Vielzahl neuer Impulse brachte. Das betrifft insbesondere neu zugängliche Archivbestände im osteuropäischen Raum. Übersetzungsprojekte von Hamannschriften ins Finnische, Russische und Tschechische wurden erst um die Jahrtausendwende möglich. Die drei entsprechenden Werkstattberichte am Ende des Bandes eignen sich vorzüglich für ein erstes Kennenlernen Hamanns selber und bieten gute Einblicke in die Übersetzungsproblematik. Insbesondere die Ausführungen des Finnen Mäkelä sind höchst aufschlußreich, zumal er nebenbei eine gelungene Einführung in die finnische Sprache und Geschichte bietet. Sieht der Finne zahlreiche Bezugspunkte Hamanns zur über lange Zeit lutherisch geprägten Kultur seines Landes, so der russische Übersetzer Gilmanow zu den russischen Religionsphilosophen. Der Tscheche Munzar lernt an Hamanns Sprachstil die Liebe zum Konkreten, was für den Übersetzer heiße, daß er niemals abstrahieren, vereinfachen oder erklären soll, andernfalls verliere der Text an Farbe. Doppeldeutigkeiten seien gerade nicht einzuebnen, sondern zu erhalten. So kommt die Gegenwartigkeit Hamanns schon in einer spezifischen Übersetzungsmethodik seiner eigenen Schriften zum Tragen. Andere Dimensionen seiner Gegenwartsbedeutung deutet wiederum Gilmanow an, wenn er schreibt: „Das Phänomen Königsberg/Kaliningrad in seiner hermeneutischen Spezifik findet sich kaum zurecht im Rahmen derjenigen philosophischen und historischen ‚Wahrheiten‘, die dem modernen Zeitgeist dienstbar sind. Es bedarf einer neuen, tieferen Wahrheit wie auch einer neuen Qualität der politischen Denkkultur“ (657).

Der Herausgeber hat die 43 Beiträge in sieben Gruppen geordnet, die eine gezielt auswählende und fortschreitende Lektüre über längere Zeiträume hinweg möglich machen: Hamanns philosophische Bedeutung wird von Josef Si-

mon, Eric Achermann, Oswald Bayer, Gwen Griffith Dickson, Frank-Joachim Simon und François Poncet beleuchtet. Gut erkennbar wird in diesen Beiträgen, wie Hamanns biblisch-lutherisches Wortverständnis ihm dazu verhilft, die Aporien seiner philosophischen Zeitgenossen zu vermeiden. Für Theologen läßt sich schon hier die Mahnung heraushören, sich die eigene Hermeneutik nicht von der jeweils zeitgenössischen Philosophie diktieren zu lassen. Was Hamann in Aufnahme des lutherischen Sakramentsverständnisses hermeneutisch bzw. erkenntnistheoretisch gegen Kant, Berkeley, Descartes und Hume vorbringt, läßt sich auch auf die Auseinandersetzung mit Semiotikern wie Pierce übertragen. So betont der Schweizer Philosoph Achermann beispielsweise: „Verwirft Berkeley die göttliche Schöpfung der Körperwelt als absurd, da Gott hier einen Umweg geht, den er zur Kommunikation mit dem Geiste der Menschen gar nicht zu gehen brauche, so behauptet Hamann im Gegenzug, daß Gott sich auf direktest mögliche Art und Weise mitteile, im Wort nämlich, das ... körperlichen Ausdruck und geistigen Eindruck als Aspekte einer untrennbaren Einheit in einem einzigen Schöpfungs- und Kommunikationsakt ... stiftet“ (48f). Dabei gilt: „Für Hamann ist Bewirken die ursprüngliche und hauptsächliche Funktion des Zeichens, nicht das Aufgehen in Sinn“ (55). Damit aber trennt Hamann ein „riesiger Graben“ von den phänomenologischen und semiotischen Ansätzen (56f), wie sie in der postmodernen Theologie heute breit und bereitwillig aufgenommen werden.

So sind schon im ersten philosophischen Teil zahlreiche Motivlinien vorgegeben, die dann in den Rubriken „Anthropologie – Psychologie – Multikulturalität“, „Ästhetik“, „Philologie“ und „Dekonstruktivismus“ in unterschiedlichste Richtungen weiter entfaltet werden. Daß gerade eine theologische Kondeszendenzlehre mit der menschlichen Sexualität „fruchtbarer“ umzugehen vermag als eine spiritualisierende „Aufklärung“, wie Manfred Beetz (Halle) und Eva Kocziszky (Budapest) in ihren anthropologischen Beiträgen zeigen, stellt manche Klischees in Frage, die bis hinein in Kirche und Theologie wirksam sind. Denn entgegen dem heute in Gesellschaft und Kirche so beliebten „Gender-Mainstreaming“ (= Einebnung der Unterschiede zwischen Mann und Frau) bestreitet Hamann einerseits die zweitrangige Natur der Frau, hält aber andererseits am „Gestus einer urtümlichen Sinnggebung der Geschlechter fest“ (Kocziszky, 157). Hamanns vom biblischen Sündenverständnis belehrte glückliche Skepsis wiederum ist ein hervorragendes Gegenmittel gegen alle promethischen Träume der Selbstvervollkommnung der Menschheit, wie Johannes von Lüpke in seinem Beitrag entfaltet. Multikulturalität wiederum recht verstanden hieße, das Befremdliche am Christentum – wie es etwa in den Hebraïsmen im Neuen Testament und auch in der Lutherbibel zum Ausdruck kommt – wahrzunehmen und auch im Übersetzen durchzuhalten und nicht um der vermeintlichen Vermittlung mit einer geschichtslosen Vernunft willen einzuebnen; denn das Begeisternde am Christentum ist nach Hamann gerade das Befremdliche (Rainer Fischer: „Die multikulturellen Wurzeln des Christentums“). Hans

Graubner beleuchtet in ähnlicher Weise die „Ästhetik des Erhabenen“, deren Verwurzelung in der Sexualität von Mann und Frau Hamann gegen Kants Ausblendung der sinnlichen Wahrnehmung zur Geltung bringt. Hoch interessant ist in diesem Zusammenhang Hamanns Anwendung der „Vertauschungen“ aus Römer 1 auf Kants Philosophie. Wer in selbsterwählter steriler „Unschuld“ die Selbstauslieferung an den Anderen (und Andersartigen) verweigert, bleibt unfruchtbar. Nicht nur hier erweisen sich Hamanns bisweilen überraschende Gedankengänge als wahrhaft prophetisch.

Weitere Aspekte der Autorschaft Hamanns unter wiederholter Bezugnahme auch auf die zeitgenössische Literaturgeschichte beleuchten Tom Kleffmann („Hamanns Begriff der Leidenschaft“), Teruaki Takahashi („Mitleid“, „Herunterlassung“ als Strukturmomente interkultureller Kommunikation), Albert Meier („Verdruß und Vergnügen“), Jürgen Joachimsthaler („Ästhetik des Verlusts“), Kai Hendrik Patri („Schweigen“ bei Hamann und in der Literatur des 20. Jahrhunderts), Christoph Deupmann (Zur Kritik der Gewalt bei Hamann). In den Kapiteln „Philologie“ und „Dekonstruktivismus“ rückt wieder Hamanns Sprachverständnis in den Vordergrund. Interessant sind auch hier die Erwägungen zur Übersetzungsproblematik, wie sie von Anne Bohnenkamp im Vergleich der Hoheliedübertragungen Hamanns, Bubers und der Einheitsübersetzung vorgenommen werden (Nidas „dynamic equivalence“ sei unvereinbar mit einem an der Verbalinspiration orientierten Verfahren, 336). Die Autorin kommt zum Ergebnis, Hamann sei „fortschrittlicher“ als die Einheitsübersetzung (352), da er durch seine Übersetzung in den Umgang mit dem Fremden einübe, das gerade nicht um einer abstrakten „Verständlichkeit“ für einen vorgestellten Einheitsleser willen eingeebnet werde. Wichtig sind sodann die pneumatologisch begründeten Überlegungen Hamanns zum Buchstaben „h“, denen sich die Japanerin Naomi Miyatani und der Este Jaan Undusk widmen (das „h“ sei ein wertvoller Zeuge für die prinzipielle göttliche Beziehung des menschlichen Sprechens, kein Rudiment, das es abzuschaffen gelte; 566). Hamann hatte sich mit solchen Überlegungen gegen eine rationalistische Orthographiereform gewandt, wie sie mit ganz ähnlichen Argumenten in unseren Tagen durch die Obrigkeit verordnet worden ist. Miyatani referiert ähnliche Vorgänge in Japan und zieht das Fazit, Hamann mahne uns, die Bedeutung der Schrift unter der Perspektive der Multikulturalität neu zu bedenken. Vor diesem Hintergrund kann man die erwähnte „Orthographiereform“ mit ihrer gewalttätigen Eindeutschung von Wörtern ausländischer Herkunft – um nur diesen einen „Rationalismus“ zu erwähnen – nur als reaktionäre Deutschtümelei bezeichnen. Einmal mehr entdeckt man, daß es in unserer Zeit die vermeintlich Progressiven sind, die längst in Erstarrung und Unfruchtbarkeit dahinsiechen, wobei auf dem Weg ins Nirwana noch möglichst viel Leben – und dazu gehört halt auch die Sprache bis hin zur Bibelübersetzung – plattgemacht oder abgewickelt (im „wissenschaftlichen“ Jargon: dekonstruiert) werden muß.

Der vorliegende Band verhilft dazu, daß dort, wo noch Ohren sind zu hören, die heilsamen Alternativen im Umgang mit Sprache und Leben, Geschichte und Schöpfung noch wirksam werden können. Das betrifft auch den Hamannschen Umgang mit der Bibel, wie dieser dann von Martin Seils, Helgo Lindner und Joachim Ringleben beleuchtet wird. Nach Seils hatte Hamann die umfassendste Lutherkenntnis seines Zeitalters und las die Lutherbibel mit Wolfshunger. Daß freilich am Glauben an Christus sich auch unter den Schrifttheologen die Geister scheiden, wird am Beitrag des israelischen Gelehrten Ze'ev Levy über Hamanns Gegenüberstellung von Abraham, Moses und Jesus deutlich, sowie an Hamanns wichtiger Auseinandersetzung mit Moses Mendelssohn, die auch in anderen Beiträgen immer wieder beleuchtet wird.

Mit diesem Tagungsband liegt ein lehrreiches Buch vor, zu dem man gerade als Theologe immer wieder gerne greifen wird. Denn Philologen und Philosophen haben oft ein unverkrampfteres Verhältnis zu Sachverhalten, für die man sich in Theologie und Kirche zu schämen scheint. Bei Hamann ist zu lernen, daß das unbeirrbar Bezeugen des als wahr und lebensdienlich Erkannten niemals vergeblich ist – selbst wenn die Frucht erst zu Zeiten und in Breiten wächst, die vom Autor zunächst kaum zu erahnen sind. Der Geist fährt, wohin er will. Er gebraucht für sein Wirken menschliche, oft zunächst unverständliche, aber eminent wirksame Dinge, Sprache und Wörter, allen voran die Fremdsprache der Heiligen Schriften. Ein überflüssiges „h“ ist ihm dabei ebensowenig „zu schade“ wie ein für Rationalisten „törichter Satz“ („das versteht heute keiner mehr“), ebensowenig wie die Windeln des Gottessohns.

Armin Wenz

Heiner Kücherer, Katechismuspredigt – Analysen und Rekonstruktionen ihrer Gestaltwerdung (Predigt in Forschung und Lehre 2), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2005, ISBN 3-89991-044-3, 324 S., 20,-

Der badische Pfarrer Kücherer unternimmt mit dieser Heidelberger Dissertation bei Christian Möller den erfolgreichen Versuch, den Kleinen Katechismus für die gegenwärtige Predigt, Unterweisung und Seelsorge fruchtbar zu machen. Belehrt durch Luthers erste Invokavitpredigt benennt Kücherer die beiden Pole, die evangelische Bildung ausmachen: Eine Subjektivität, die zu Tode gefordert wird, und eine Lehre, die rettenden Spielraum eröffnet (17). Demnach handelt es sich bei der Subjektivität des Glaubens und der Lehre nicht um Gegensätze, sondern um komplementäre Sachverhalte. Die zeitgenössische Theologie ignoriert diese Zusammenhänge weithin und erweist sich somit als eine die Dogmen der Aufklärung reproduzierende Repristinatiotheologie. Das hat zur Folge, daß die „Katechismuspredigt“ in den Lehrbüchern der Praktischen Theologie nicht vorkommt und auch forschungsgeschichtlich vernachlässigt wird. An beiden Leerstellen schlägt Kücherer mit seiner Arbeit erste Schneiden.